Sitzungsberichte
der
Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-philologische und historische Klasse
Jahrgang 1923, 1. Abhandlung

Die
Geheimsprache der Disciplina Etrusca

von

Gustav Herbig

Vorgelegt am 3. Februar 1923

München 1923
Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth)

Daß die Lehre der Haruspices (*disciplina Etrusca, Etruscorum libri, chartae Etruscae, Tuscorum litterae, Tyrrhena carmina*), wie so viele priesterlich-technische Überlieferungen, gleich dem verschleierte Bild von Sais, zunächst und solange es ging, in ein geheimnisvolles Dunkel gehüllt wurde, liegt in der Natur der Dinge. Daß aber dieser Schleier an vielen Ecken und Enden durch die Praxis des Lebens und die Forschung der Antiquare weithin gelüftet war, ersehen wir recht deutlich aus C. O. Thulins inhaltsreichem Buch: Die etruskische Disziplin I—III, Göteborg 1906—9. Was die heiligen Bücher, die *libri haruspicini, fulgurales, rituales* offenbarten, ist uns, wie uns Thulin belehrt, durch die römische Überlieferung in tausend Einzelheiten bekannt geworden. Sie sind nicht so tiefsinnig und nicht so erschütternd und, von ein par naiven (auch griechischen und sonst volkstümlichen) Grausamkeiten gegen Zwitter und Mißgeburten abgesehen, auch nicht so furchtbar, daß wir wie der Jüngling von Sais, besinnungslos und bleich, das Sprechen darüber verlernen müßten. Heute erfahren wir, daß den Römern, trotz aller Einzelkenntnisse, das wahre Gesicht dieser fremdartigen, barbarischen und zweideutigen Lehre verschleiert blieb, daß die etruskischen Haruspices ihre Weisheit hinter einer *lingua magica* auch vor den Augen des eigenen Volkes zu schützen wußten, und daß erst der intuitive Scharfsinn und der pflichtgemäße wissenschaftliche Vorwitz unserer Tage trotz starker sittlicher Bedenken den Schleier gehoben hat. Albert Grünwedel legt in seinem Buch *Tusca*, Leipzig 1922,¹⁾ die Übersetzung der Agramer Leinwandrolle vor und

¹⁾ Albert Grünwedel, *Tusca*. 1. Die Agramer Mumienbinden. 2. Die Inschrift des Cippus von Perugia. 3. Die Pulena-Rolle. 4. Das Bleitäfelchen von Magliano. 5. Die Leber von Piacenza. 6. Golinigrab I. 7. Die Inschrift von Capua. Unter Zuziehung anderen sachlich zugehörigen archäologischen Materials übersetzt. Mit 50 Abbildungen. Additum est glossarium tuscolatinum. Leipzig 1922, Karl W. Hiersemann, 227 S. in 4^o.

glaubt durch ungeheure Müheleistung, gestützt auf endlich gefundene, wichtige archäologische Beobachtungen, gestützt auf die Zauber- und Hexenliteratur des Abendlandes und des Orientes, die Fenster-Riegel des etruskischen Geheimnisses aufgestossen zu haben, sodaß das Morgenlicht der Wissenschaft nun auf das furchtbarste Dokument fällt, das die Menschheitsgeschichte aufzuweisen hat (198). Der Licht- und Luftbringer in die dumpfe *camera obscura* der etruskologischen Material-Photographen (7) ist der namhafte Berliner Museumsdirektor, der berühmte Forscher und Reisende, dessen glückhaftes und schwer beladenes Gelehrtenschiff so seltsame und merkwürdige Dinge aus Tibet und Turfan nach Europa gebracht, und der diese Randländer der indisch-buddhistischen Kultur mit für die Wissenschaft erschliessen und erobern half. Heute will er — ich zitiere in der Regel wörtlich mit beigefügter Seitenzahl — vor allem durch Beobachtung der archäologischen Objekte, durch nüchterne und klare Berücksichtigung alles Äußerlichen vom ungelehrten Standpunkt aus mit dem Auge des gesunden Menschenverstandes (7) in die dunkeln Geheimnisse der etruskischen Sprache eindringen. Schon dem Studenten der Archäologie war Hellas ein Himmel holder Göttinnen, Etrurien aber die Hölle (158—9). Wie ein Kenner antiker Literatur ihm schrille gegnerische Stimmen in sichere Aussicht stellte, wies er darauf hin, daß der Erhabenheit griechischer Konzeption gegenüber alle sogenannten asiatischen (also auch die etruskischen) Künste nur einen Tandelmarkt mit Krämern und Schiebern, Umtäufern und Versteckspielern darstellen (159). Mit Männern vom Fach trat er nicht in Verbindung: aus dem einfachen Grunde, wie er sagt, 'weil ich mich dabei über meine Ideen zur Sache mehr oder weniger hätte aussprechen müssen. Diese Ideen aber, ausgehend von einer ganz anderen Seite, die jedem andern unbekannt und bis jetzt unkontrollierbar bleiben muß, sind so abweichend von der allgemeinen Anschauung, daß ich wahrscheinlich recht merkwürdige Belehrungen geerntet hätte, wollte ich je meine sehr kritische Auffassung auch nur gesprächsweise darlegen' (8). Mit dieser festgerammten, eigenbrödlerischen Grundanschauung, diesem schulmäßig-unkritischen Klassizismus seiner längst verauschten Studentenzeit und dem überall durchbrechenden, seine Nerven zermürbenden Schmerz über die sittliche und wissenschaft-

liche Verwilderung in diesen Jahren des Zusammenbruchs tritt Grünwedel als ausgesprochener Außenstehender, der sich an andern Problemen den Blick geschärft zu haben glaubt, an die neue und besondere Aufgabe heran und zeigt fast geflissentlich, schon durch die Art, was und wie er zitiert, daß er nicht zur Zunft gehören will. Jugendlich draufgängerisch trotz seiner weißen Haare und durch die gebleichten Etruskologenschädel am Wegrand nicht geschreckt, wagt er sich sofort an die Agramer Leinwandrolle, den umfangreichsten aller etruskischen Texte. Er steht das ganze Buch hindurch im Mittelpunkt der Arbeit, wenn auch alle übrigen größeren Texte und eine Reihe von Spiegel-, Grab- und Weihinschriften, die wir längst zu verstehen glaubten, zur Erklärung und zur Bekräftigung mit herangezogen werden. Hier berichte ich nur über den Haupttext, dessen von Grünwedel erschlossener Sinn durch sechs große Inschriften, die er mit Stolz auf dem Titelblatt aufzählt, nur bestätigt wird. Er hat alles wörtlich übersetzt, in 50 Abbildungen das nach ihm sachlich zugehörige Material wiedergegeben und ein *Glossarium tusco-latinum* von 1222 Nummern nebst einem Verzeichnis der von ihm erschlossenen Endungen beigefügt.

Die Agramer Leinwandrolle ist in Binden zerrissen und um eine weibliche Mumie gewickelt aus ägyptischer Grabesnacht zum Vorschein gekommen. Ich hatte am Schluß einer längeren Untersuchung¹⁾ zur Vorbereitung der inzwischen erfolgten Neuauflage gesagt: 'Es wird künftig nicht mehr erlaubt sein, in dem Text unserer Leinwandrolle das Opferritual eines etruskischen Columbariums (Lattes) oder einen ritualen Festkalender (Torp) oder urböotische Lokalkulte (Bugge) oder Teile der etruskischen Blitzlehre (Skutsch) oder ein beliebiges Denkmal etruskischer Sakralpoesie, etwa analog den Iguvinischen Tafeln (Thulin) zu suchen, sondern der funeräre Charakter des Textes und der Zusammenhang zwischen Mumie und Leinwandrolle muß als Grundlage für weitere Einzeldeutungen festgehalten werden.' Und schon vorher hatte ich es als wahrscheinlich bezeichnet, daß Teile der *libri*

¹⁾ G. Herbig, Die etruskische Leinwandrolle des Agramer National-Museums. Abh. d. Bayer. Ak. d. Wiss. Philos.-philol. u. hist. Kl. Bd. 25, 1911. Abh. 4, 44. 35.

Acherontici vorliegen, und daß nach den Fundumständen Beziehungen zum ägyptischen Totenbuch nicht ausgeschlossen erscheinen. Ganz andere Töne schlagen uns aus Grünwedels Buch entgegen:

In die Traum- und Zaubersphäre
Sind wir, scheint es, eingegangen,

hätte er über seine Erklärung der etruskischen Texte setzen können. Die klassische und die nordische Walpurgisnacht steigen mit ihr vor uns auf, nur daß hier nicht Mephisto, sondern — was naturgemäß sehr viel langweiliger ausfallen muß — Herr Professor Wagner den Führer und Erklärer macht. Das nordische Phantom mit Hörnern, Schweif und Klauen wird uns aus etruskischen Texten und Kunstwerken heraufbeschworen (198. 160), Samuel erscheint leibhaftig in des zusammengestoppelten Wortes *Sa·mu·el* (126) verwegenster Bedeutung auf der Tontafel von Capua, diesen Delirien eines Besessenen (125), und die Hexen singen dem Junker Satan in der VII. Kolumne der Agramer Leinwandrolle ihr verrücktes Hexenlied (167. 179 u. s.). Es ist Ritualliteratur von Satanisten, faßt Grünwedel sein Urteil über die Texte zusammen (199). Im einzelnen führt er etwa aus: In den furchtbaren Zeilen, Leinwandrolle II, 5 ff., die die jeden Tag sich verjüngende Sonne darstellen als einen Stier, der den vorhergehenden Tagesgenius tötet, selbst aber Sohn seiner Behexung wird, liegt das ganze Geheimnis dieser widerlichen Texte (164). Der widernatürliche Zeugungsvorgang, der sich jeden Tag wiederholt, ist also der: Die Scheibe der Sonne (*discus solis* = *ānus*) wird von rückwärts durch ein männliches Organ (*phallus*) mit einem Blitzschlag durchstoßen, dadurch entsteht der Punkt in dem Sonnenzeichen der ägyptischen Hieroglyphen ☉; sobald die Sonne durchstoßen ist, sprüht das Blitzfeuer rings am Rande der Scheibe als Feuerstrahlenkranz um den magischen Phallus; dieser Phallus, der *χῖ* der ägyptischen Texte, erleidet dasselbe wiederum wie der erste, der die Scheibe (den *ānus*) bot; er wird zum Spuck, springt aber als Sohn des Folgenden, der sich wie ein Stier gebärdet, durch magische Kraft auf diesen Stier über. Es ist nicht zu bezweifeln, daß hier ein Ritualtext vorliegt als Grundlage zu einem dem Vorgang angepaßten Opfer eines Knaben, dessen Geist auf den als Stier sich gebärdenden Priester zurückspringt (165). Die Grund-

lage ist die Vorstellung, daß die Sonne nachts in die Unterwelt hinabsteigt, dort während der zwölf Nachtstunden verschiedene Stadien durchmacht, wobei ein Tag stirbt; dann macht sie sich zu einer neuen Selbsterzeugung bereit und erscheint am Morgen unter Röten des Himmels von neuem um wiederum den ewigen Kreislauf zu beginnen. Diese ägyptische Vorstellung, die wir aus dem Buche Am-Ṭuat kennen, muß in den Tempeln mit einer feierlichen Pompe, wobei auch Masken auftraten, gefeiert worden sein. Der Text der Leinwandrolle ist der entlehnte etruskische Modus, diese merkwürdige Feier nachzuahmen oder vielmehr zu entstellen und eine altheilige Unterlage zu einer schamlosen, grausamen Kulthandlung zu mißbrauchen (170). Auch Vorstellungen aus Kap. 91 und 8 des ägyptischen Totenbuches spielen herein. In Dunkelheit geht die neue Selbstzeugung vor sich. Die verbrauchte Scheibe fällt ab, eine neue Sonne, gestärkt durch das Licht der vorhergehenden, sieht den reflektierenden Ring, den Spiegel (äg. *ka*, *εἶδωλον*, *spectrum?*), in die Unterwelt sinken, sie erzürnt, brüllt wie ein Stier: blitzt und donnert. Das ist mit kurzen Worten das Grundmotiv dieser abscheulichen Texte (226). Auch die übrigen sechs auf dem Titel genannten und viele andere etruskische Texte schwelgen in dem magisch-mystischen, schmutztriefenden Inhalt der Leinwandrolle. Es handelt sich nicht um wenige, zufällig zotenhafte Produkte, sondern wie auch bildliche Darstellungen auf Kunstwerken beweisen: die menschenunwürdigste Infamie ist nationales Erbgut und religiöse Überzeugung der Etrusker (143). *Tuscos Asia sibi vindicat*: dieser Ausspruch Senecas allein hätte genügen können, um für den ganzen bodenlosen Unflat der *disciplina Etrusca* (159) die richtige Spur in Asien zu suchen (160). Die entschleierte Texte sind Proben jener von den Priestern eines 'tiefreligiösen' Volkes mit Eifer und Ernst pietätvoll vor neugierigen Augen gehüteten ehrwürdigen Disziplin. Vom Erhabenen, sagt man, ist oft nur ein Schritt zum Lächerlichen. Hier ist mehr, sagt Grünwedel. Hier ist ein Kopfüberschießen vom Erhabenen in die Kloake (8).

Das ist in kurzen Zügen das Hauptergebnis von Grünwedels neuer Textanalyse. Uns und jeden wissenschaftlichen Kopf interessiert viel mehr die Antwort auf die Frage: auf welchem Wege ist er zu ihm gekommen? Da Grünwedel selbst die nüchterne

archäologische Bild- und Zeichenerklärung als seinen Ausgangspunkt bezeichnet, hat die Kritik hier einzusetzen. Ich kann aus der Fülle des Erklärten nur ein par wichtige Beispiele hervor-
langen; versagt hier Grünwedels Methode der Sacherklärung, so versagt sie überhaupt, denn sie ist überall von dem gleichen Guß und Geist.

In der oben gegebenen Inhaltsangabe spielt die Sonnenscheibe eine entscheidende Rolle. Sie ist auch der Ausgangspunkt für die ganze Erklärung gewesen. Leinwandrolle VII, 5 steht in der ersten Ausgabe, außerhalb des Textes mit roter Tinte geschrieben, ein Zeichen $\square$, hinter dem J. Krall ein Zahlzeichen vermutet hat. Nach Grünwedel sieht es wie eine halbierte Scheibe aus; es könne füglich (!) nur die halbierte Sonnenscheibe sein, also offenbar (!) eine von Anhängern eines anderen religiösen oder abergläubischen Systems absichtlich dargestellte Verhöhnung der rotgoldenen Scheibe des ägyptischen Sonnengottes. Hätte Grünwedel nur einen Blick in die Neuausgabe der Leinwandrolle im CIE geworfen, die er überhaupt nicht zu kennen scheint, dann hätte er selbst entdeckt, auf welchen Sand er baut. In der Neuausgabe CIE Suppl. 1, Lipsiae 1919—21, habe ich zu VII, 5 S. 23 ausgeführt: *In exitu versus (ac paulo etiam ultra eum finem) notam numeri minio pictam esse Krall (Comm. 22. 42) sibi persuasit (cf. Deutsche Literaturzeitung 1903, 3072). Mihi archetypum percensenti nihil h. l. visum est exstare nisi fortuita bituminis macula, cuius particulae in sulcis lintei directis insidentes ita servatae sunt, ut illas $\square$ latinae figuras efficerent. Quod ita esse iam Torp et Brunšmid, archetypo et ipsi inspecto, indicaverunt (Torp Etr. Monatsd. 4, 1).* Die Grundlage oder der Hebel von Grünwedels ganzer Erklärung beruht also klipp und klar auf einer falschen Lesung. Dieses Zeichen für die Sonnenscheibe spielt aber weiter eine verhängnisvolle Rolle. Das Suffix $\odot = \vartheta$ bedeutet 'besitzend, habend, haltend' (224), seine Ritualbedeutung ist 'punktierte Sonne' (181). Durch die Durchstoßung der Sonnenscheibe mit dem Phallus entsteht der Punkt in dem Sonnenzeichen der ägyptischen Hieroglyphen $\odot$ (165) und offenbar auch des griechisch-etruskischen Buchstabenzeichens $\odot$. Aber das alte ϑ -Zeichen ist gerade in der jungen Leinwandrolle stets als $\circ$, d. h. als leerer, unpunktierter Kreis geschrieben, wie sich Grünwedel wiederum durch einen Blick auf

die Faksimiletafeln bei Krall oder Herbig hätte überzeugen können. Seine Erklärung der als *ānus* mißbrauchten Sonnenscheibe und des ganzen *ānus-phallus*-Mythus beruht also letzten Endes auf einem Punkt in einem Kreis und der allegorischen Deutung einer ägyptischen Hieroglyphe, die diesen Punkt hat, und eines griechisch-etruskischen Buchstabenzeichens, das gerade auf der Leinwandrolle diesen Punkt nicht hat — genau so wie Grünwedels Mutmassung, daß die etruskischen Texte entstellende und verhöhnende Übersetzungen altheiliger Vorlagen seien, auf zwei Senkrechten beruht, die einen Kreis auseinanderreißen (24. 45. 182), d. h. also auf der allegorischen Erklärung einer Zeichen-Gruppe, die sich — als ein Restchen Erdpech aus dem Innern der Mumie herausgestellt hat und aus dem revidierten Text verschwunden ist. Damit stürzt auch die weitere Erklärung des Strahlen- oder Sonnenrades auf der Vorderseite und der beiden erst von Grünwedel entdeckten Scheiben der halbierten Sonne auf der Rückseite der Bronzeleber von Piacenza (131) rettungslos über den Haufen; die sicher deutbaren Inschriften auf diesen beiden 'Sonnen'hälften, *usils* 'solis' auf der einen, aber *tivs* 'lunae' auf der anderen, erheben ja auch epigraphisch schärfsten Einspruch gegen Grünwedels Phantasien.

Scheitert die Sach- und Zeichenerklärung beim *discus solaris* = *ānus*, so fällt sie auch bei seinem Gegenstück, dem *phallus*, in sich zusammen. Vielleicht hat der unbezwingliche Phallus des Sonnengottes Re oder der leuchtende Phallus (*le lion lumineux*) des Totenrichters Osiris im ägyptischen Totenbuch¹⁾ zu der Gedankenreihe Grünwedels den Anstoß gegeben. In dem bildlosen Text der Leinwandrolle konnte er trotz der phallusdurchbohrten Sonnenscheibe den Phallus nicht finden, so suchte er ihn anderswo, und in einem Wandgemälde des Golini-Grabes I in Orvieto trat er ihm gleich zweifach entgegen. Auf diesen Wandbildern werden die Vorbereitungen zu einem Totenschmaus geschildert, auch in die Küche dürfen wir hineinschauen. Wir sehen eine Art Herd, beschreibt Grünwedel die Szene (107), in dem ein starkes Feuer lodert, über dem Feuer im Innern des Ofens zwei Halbscheiben, wie eingesetzte Töpfe, aber so daß auf der darüber

1) P. Pierret, Le livre des morts. Paris 1882, 639.

befindlichen flach gezeichneten Platte nichts von Töpfen sichtbar ist, statt dessen erscheinen darauf, offenbar (!) als erwarteter Spuck, zwei große Phallen, der am Rande liegende, kleinere, zurückgebeugt, und man erkennt sofort (!), daß das Ovarium desselben den beiden über dem Feuer sichtbaren Halbscheiben entspricht. Die Halbscheiben sind wieder die gespaltene Sonnenscheibe, und gesegnet durch den großen Phallus erscheint der kleinere (108). Der Vorgang am Ofen, in dem die beiden Spuckbilder der Phallen erscheinen, ist also der, daß das Feuer von selbst aufloderte, gewissermaßen als Botschaft aus der Unterwelt (109). Die Phallen des toten Buhlerpaares (wenn ich Grünwedel 108. 191 richtig verstehe) sind als Söhne der Sonnenscheibe deifiziert und unsterblich geworden. Vor einer straffen, nüchternen, archäologischen Interpretation geht der in der Retorte des befangenen Grüblers zusammengebraute Phallenspuck zischend in Dampf auf: die Halbscheiben sind nicht Sonnenhälften, sondern wirklich eingesetzte Töpfe, deren untere Hälfte über dem offenen Herdfeuer sichtbar wird, während ihr oberer Teil durch die überragende Vorderplatte des Herdes verdeckt ist; auf dieser Vorderplatte sind zwei apotropäische, also relativ recht harmlose Phallen aufgemalt, wie sie uns auch sonst gerade an antiken Feuerstellen bekannt sind.¹⁾

Diese grüblerische Sucht Erotica in harmlose etruskische Bildwerke hineinzugeheimnissen und dann, o Wunder! bei der Deutung der Texte glänzend bestätigt zu finden und so Sach- und Sprachforschung sich ergänzen zu lassen, wird bei Grünwedel von Seite zu Seite bedenklicher. Nur zwei Beispiele! Auf dem vielbesprochenen Frontrelief eines Sarkophages von Chiusi CIE 1812 nimmt [*has*]ti : *afunei*, schon von einem Todesdämon gepackt, Abschied von ihren Angehörigen, unter denen sich auch ihre Schwester *ḍanχ*[*vil* : *afunei*] und eine weitere Verwandte *larḍi* : *purnei* befinden. *hasti* weist, wie Grünwedel (117—118) zu erkennen glaubt, mit dem linken Zeigefinger nach der Körpermitte eines robusten fast kahlköpfigen Mannes [*la*]rḍ : *afuna*, sie spiele damit in nicht mißzuverstehender Weise auf ihr Eheleben an. *larḍi* : *purnei* weile schon in der Unterwelt, sie trage

¹⁾ O. Jahn, Berichte über d. Verh. d. Sächs. Ges. d. W. Phil.-hist. Kl. 7, 1855, 67—79.

eine verdächtige Schürze, d. h. sie sei verbunden, ihr sei die Matrix weggenommen; die neu in der Unterwelt Ankommende habe sich derselben Exstirpation zu unterwerfen, Kindergebären höre dort auf. Die ganze an den Haaren herbeigezogene Erklärung ist noch ein seltsam verspäteter Nachklang der wunderbarlich mystischen Art, mit der einst Creuzer-Panofka-Gerhard etruskische Spiegel-Darstellungen mißdeutet haben. Schon die Hauptvoraussetzung von Grünwedels Erklärung läßt sich glatt widerlegen: *larθ* : *afuna* und *hasti* : *afunei* sind Vater und Tochter, nicht Gatte und Gattin, von einem Eheleben ist keine Rede. G. Körte bei Brunn-Körte, *I Rilievi delle Urne etrusche* III, 1916, 63—64 erklärt schlagend richtig: *Sul coperchio è scolpita una donna riccamente addobata, senza dubbio la [has]ti afunei del rilievo. Per essa è stato ordinato il sarcofago dal capo di famiglia, larθ afuna, che così teneramente si accommiata da lei. Non tanto la sua giovanile età quanto il fatto ch'essa porta il nome gentilizio della famiglia afuna prova che non è la moglie, bensì una figlia di larθ, imperocchè la donna maritata presso gli Etruschi aggiungeva al proprio nome gentilizio quello del marito.* Ich habe mich schon CIE Suppl. 1, 13 dieser Erklärung vorbehaltlos angeschlossen. Am tollsten werden Grünwedels Deutungsorgien bei der 'infernalischen' Inschrift des Florentiner Spiegels, auf dem Juno dem erwachsenen Herkules vor anderen Gottheiten die entblößte Brust reicht (Gerhard-Körte, *Etr. Spiegel* V, T. 60). Ich scheue mich wiederzugeben, was Grünwedel (155—158) aus ihm herausliest. Er hat wiederum keine Ahnung, daß dieser 'noch immer jeder Erklärung spottende' Spiegel längst evident einfach und evident richtig erklärt ist. J. Kohler hat *Zeitschr. f. vgl. Rechtswiss.* 18, 1905, 73—75 gezeigt, daß diese Säugung den heilig-mütterlichen Akt der Kindesannahme (*hercle* : *unial* : *clan*) durch Herstellung der Milchverwandtschaft bedeutet, die im Kaukasus üblich und durch den Islam Weltrecht des Orients geworden ist.

Um Grünwedel nicht einseitig zu bekämpfen, lassen wir noch eine Probe folgen, in der die sittliche Seite seines absprechenden Urteils durchaus gerechtfertigt ist. Es handelt sich um ein par unanständige Bilder über den Nebentüren der Tomba dei Tori in Corneto-Tarquiniä. Aber gerade hier sieht man, wie vorgefaßter Haß ihn blind macht und am Ziele vorbeischießen

läßt. Es genügt und gewährt einen gewissen Reiz, zwei Urteile über diese Bildwerke, das des Archäologen Bulle¹⁾ und das des Gelegenheitsetruskologen Grünwedel, einfach neben einander zu stellen:

Bulle 384

‘Ganz sorgfältig wird plötzlich dieser Meister bei den kleinen Parerga über den Nebentüren, die sich leider hier nicht einmal beschreiben lassen, humorvolle Übermütigkeiten altgriechischer Erotik, die zeichnerisch vielleicht das geistvollste sind, was sich in etruskischen Gräbern findet. Merkmal für die rein-griechischen Gräber ist auch der Reichtum an feinem tektonischen Ornament, das später fast ganz verloren geht. Die Giebelfüllungen der Tomba dei Tori und der Tomba del Mare haben die ganze präziöse Grazie des griechischen Archaismus.’

Grünwedel 168. 227

‘Hier ist der Rasna [der Etrusker] ganz ungeniert, die lästige Kulturjacke ist abgestreift, hier tobt er sich in seiner ganzen Gottseligkeit aus . . .

Daß eine solche Schandfratze in ein populäres Buch geriet, ist wohl Schuld der Photographie, gezeichnet hätte dies allerdings für die ‘Religion’ der Etrusker typische Ding auch jetzt sicher niemand.’

Der Humor an der Sache ist, daß Grünwedel, der begeisterte Klassizist und Griechenfreund, hier in seinem blinden Etruskerhaß seine geliebten Griechen über den Haufen reitet, während er sonst, geblendet von seiner Antithese: Griechen-Himmel und Etrusker-Hölle (159), bei den Griechen nicht sieht oder nicht sehen will, was ihm bei den Etruskern die Zornesröte ins Gesicht treibt. Was wird der Klassizist vollends zu der Feststellung Bulles (381) sagen: Die Etrusker sind das erste Volk, bei dem das Problem des Klassizismus auftritt, oder gar zu Furtwänglers²⁾ Dithyrambus: Die Etrusker haben vor allen anderen das Aufleuchten der griechischen Kunst, von der auch unsere ganze Kultur ihr Licht er-

¹⁾ H. Bulle, Die ‘Malerschule von Tarquini’, Kunst und Künstler 20, 1921—2, 379—393.

²⁾ A. Furtwängler, Die antiken Gemmen 3, 1900, 184—185.

borgt hat, mit enthusiastischer Empfänglichkeit begrüßt, 'zu einer Zeit, wo all die anderen Barbaren im Umkreis der Griechen, all die trefflichen Indogermanen, insbesondere die Italiker, noch gänzlich stumpf und unempfindlich waren gegen den Reiz freier griechischer Schönheit'!

Wir verlassen Grünwedels Sach- und Zeichenerklärung und kommen zu seiner Wort-, Satz- und Sinnerklärung. Er macht keinen ernstlichen Versuch das Etruskische irgend einer Sprachgruppe genealogisch anzugliedern, auch nicht dem Ägyptischen, dessen Wortschatz er zur Erklärung unbedenklich heranzieht.¹⁾ Dann wirkt es freilich reichlich naiv, wenn er lokal bedingte, oder wenigstens nach dem ägyptischen Fundort denkbare, ägyptische Fremdwörter und Fremdnamen der Agramer Mumienbinden, also eines elegant und kalligraphisch geschriebenen jungen Buchtextes aus der Zeit von Christi Geburt, auch in die etruskischen Inschriften italischer Herkunft, z. B. in die ungefügigen *βουστροφηδόν*-Zeilen der altertümlichen Tontafel von Capua hinaufprojiziert, d. h. in einen campanisch-etruskischen Lokaltext des 5. Jahrhunderts v. Chr. Glaucht Grünwedel an willkürlich erfundene oder willkürlich zusammengestoppelte künstliche *θέσει*-Sprachen, wie Volapük, Esperanto oder irgend ein anderes Rot- oder Kauderwelsch, so mögen alle seine Willkürsünden gegen den heiligen Geist einer lebendigen Sprache hingehen, und der raffinierte Zweck das raffinierte Mittel heiligen. Aber die etruskischen Schriftreste enthalten, wie schon der Prospekt geschwätzig verkündet, eine uralte weitverbreitete magische Sprache und gleichzeitig eine wirkliche, die auf der ersteren fußt. Der *sermo populi* und die *lingua magica* teilen sich scheidlich friedlich in den Bedeutungskreis der einzelnen Wörter, und der magische Ritualtext wird stellenweise durch Wörter der wirklichen Sprache glossiert. Die Ritualworte kehren auf den Inschriften der Gräber und Sarkophage wieder, meist in sehr abgeschwächter Bedeutung, die sich aber leicht aus der magischen ableiten lasse (199). Das wird zur wissenschaftlichen Empfehlung der neu erschlossenen magi-

¹⁾ Grünwedel scheint die Irrwege von H. de Barenton, *La langue étrusque, dialecte de l'ancien égyptien*. Paris 1920 (vgl. Herbig OLZ 24, 1921, 157—9) nicht zu kennen. Sie zeigen, daß alle diese Wege gleichmäßig im Sumpfe enden.

schen Bedeutungen gesagt, gibt aber dem widernatürlichen Verhältnis des *sermo populi* zur *lingua magica* den Todesstoß. Die lebendige Sprache eines lebendigen Volkes soll die natürliche Tochter einer in der Retorte erzeugten Ritualsprache von Magiern und Gauklern sein: ärger lassen sich sprachliche Entwicklungsmöglichkeiten nicht mehr verkennen, und man greift sich an den Kopf, wenn ein Mann, der in entlegenen orientalischen Sprachen Vorzügliches geleistet hat, in dem doch schon recht wegsam gewordenen Prinzipienwald der Sprachgeschichte so hoffnungslos in die Irre geht.

Und nun ein par Schritte auf Grünwedels Irrwegen im einzelnen! Wenn ich Agr. Lwdr. (ob. S. 5 Anm. 1) 37—42 für *had̄r-ḏi* die Bedeutung 'im (etr.-ḏi) Haus des Horus (äg. *Ht-Hr*)', in etr. *usil* und etruskisiertem (?) *sul* den ägyptischen Sonnengott Re oder in *un-* seine Stadt *On* = Heliopolis, in *fler-* 'statua'¹⁾ die Ka-Statue, das *ἄγαλμα* des Toten, und in *aisna hindu* 'divina anima'²⁾ die Ka-Seele, *ψυχή, εἶδωλον, spectrum* des Toten, mich leise vorwärts tastend und mir selbst immer wieder Knüppel in den Weg legend, vorläufig für erwägenswert gehalten habe, so nimmt Grünwedel stillschweigend diese und ähnliche Gedankengänge auf, läßt alle kritischen Hemmungen fallen, beutet die Vokallosgkeit der äg. Orthographie weidlich aus und schneidet sich *had̄r-* = griech.-äg. *Ἀδῶρις*, *re* = äg. *Re, ka, ca* = äg. *ka* und eine längere Reihe äg. Götternamen und anderer Wörter rücksichtslos aus etruskischen und etruskisierten griechischen oder lateinischen Wörtern heraus. Von hier aus offenbar nimmt er sich das weitere Recht den lebendigen Leib fest überlieferter mehrsilbiger etr. Wörter auch sonst kaltblütig in Einsilbler zu zerschnitzeln, wobei schließlich sogar Einlautler, nicht nur Vokale,

¹⁾ G. Herbig, *Hermes* 51, 1916, 465—474. Anders F. Muller, *Philologus* 74, 1917, 460—469 und wieder anders G. Sigwart, *Glotta* 8, 1917, 159—165. *Zeitschr. f. vgl. Sprachforschung* 50, 1922, 276—295. Ich werde auf Mullers und Sigwarts Ausführungen an anderer Stelle antworten.

²⁾ Meine für die Gesamtauffassung des Sinnes der Leinwandrolle, wie ich glaube, entscheidende Übersetzung von *aisna hindu* bringt auch A. Rosenberg, *Glotta* 4, 1913, 64—65, wie es scheint, ohne meinen Vorgang zu kennen und in diesem Fall als besonders erfreuliche Gewähr für die Richtigkeit der Vermutung.

sondern auch Konsonanten, Wortrollen übernehmen müssen, und auch die übrigen 'Wörter' es selten über zwei Laute hinausbringen. Dabei zeigt der Agramer Text, Grünwedels Ausgangspunkt, im Gegensatz zu manchem andern Denkmal, eine klare und zweifelsfreie Worttrennung, die es von vornherein glatt verbietet, die durch Worttrennungspunkte scharf abgegrenzten und fest zusammengehaltenen Einzelwörter weiter zu zerfetzen und diese Wortfetzen selbstherrlich als eigene Wörter zu verkünden. Schon an den nächsten Folgen hätte Grünwedel merken müssen, wohin die Reise geht. Die *voces ambiguae*, d. h. die Wörter, die man so oder so oder auch so zerschneiden kann, wachsen ihm — man braucht nur im Glossar zu blättern — unter der Hand immer bedrohlicher an. Er macht gemütsruhig aus der Not eine Tugend und sieht in etwas, was einem kritischen Kopf den Mut zum Weitersezieren genommen hätte, einen im tiefsten Wesen wurzelnden Vorzug seiner mystisch-beweglichen Ritualsprache. Es lohnt sich nicht Beispiele so zurecht geschnittener 'Wörter' zu häufen; das Glossar überschüttet ja jeden, der sie sucht, mit solchen Messer- und Zangengeburtten. Aber die flackernden Seelchen dieser Totgeborenen locken Grünwedel immer weiter in den Sumpf, besonders die vier etruskischen Vokale oder Vokalwörter führen den gespenstischen Reihen:

a ist *aeternitas, aeternus*

e *phallus, puer*

u *flamma, ignis*

i *vulva, anus*

d. h. also in diesen vier armseligen Vokalen steckt eine für die Analyse und Bedeutung jedes Einzelwortes höchst wertvoller Schatz ehrwürdig-ritueller (*a, u*) oder schmutzig-erotischer (*e, i*) Begriffe. Die vier etruskischen Vokale sind die 'Vier Elemente innig gesellt', aus denen Grünwedel seine Geisterwelt aufbaut, alle weiteren Sinneserschließungen empfangen durch sie als die Seelen der Wörter Richtung und Inhalt. Bei diesen Sinneserschließungen sind die psychologischen Assoziationen, die Grünwedel zu dieser oder jener Deutung dieses oder jenes Wortfetzens geführt haben, gelegentlich noch mit Händen zugreifen, so sehr er auch meint die Evidenz der von ihm angesetzten Bedeutungen aus dem Sinnzusammenhang oder aus Sach-Wort-Bilinguen erschlossen zu haben. Einige Beispiele:

- e* 'phallus, puer' S. 12 u. Nr. 246 —
i 'vulva, orificium' S. 12 u. Nr. 550 —
 — *e* sind die männl. Endung etr. Gentilnamen
 — *i* weibl.
f 'afflatus' Nr. 316, *ś* 'stridor' Nr. 225 —
 — Die Laute malen die Bedeutung¹⁾
ϑ 'discus solaris transfossus' S. 181 u. Nr. 224 —
 — Das Lautzeichen ⊙ malt die Bedeutung
un 'concubitus' Nr. 1176 —
 — Anlehnung an lat. *unio* Geschlechtsvereinigung
pu 'putridus' Nr. 829—842 —
 — Anlehnung an lat. *pūs, pūteo, pūter*
picas 'εἰδώλου' Nr. 809 —
 — äg. Artikel *pi-*, äg. Subst. *ka*, etr. Gen.-Endg. -s

Grünwedel hat sich schon beim ersten Nippen und Kosten an seinem System, das er wie ein Alchymist in grüblerischer Einsamkeit (8) zusammenbraut, so berauscht, daß er es hemmungslos auf immer neue Texte anwendet und wissenschaftlich entzückt, moralisch freilich entrüstet ist, wenn es überall sich bewährt (94) und überall den gleichen 'ekelhaften Bombast' (197) zu Tage fördert. Er sieht mit diesem Trank im Leib jetzt Helena (*i*, also im schlimmsten Sinn) in jedem Weib, einen Wüstling (*e*) in jedem Mann und darüber hinaus Ganymedes, etr. *catmite*, etr.-lat. *Catamitus*²⁾ (*e · i*) in jedem jungen und einen homosexuellen Sünder

¹⁾ 'Der Palatallaut ist hier nicht umsonst, er drückt das zischende Geräusch beim Übergang so sublimer Kräfte aus' (165).

²⁾ Grünwedels immer wiederkehrendes *Catamita* ist mir aus der Überlieferung nicht bekannt. Es scheint eine Kreuzung zu sein zwischen falsch gelesenen etr. *catmite* (mit undeutlichem Schluß -e, Gerhard-Körte, Etr. Spiegel V, T. 5 S. 11—12) und dem aus etr. *catmite* latinisierten *Catamitus* (Th. l. l. s. v.). *catmite* ist nach allen Regeln der Kunst etruskisiert aus *Γανυμήδης*: die Medien sind durch Tenues wiedergegeben, der unbetonte Mittelsilbenvokal ist geschwunden, die dadurch aneinandergerückte Gruppe -nm- zu -tm- dissimiliert, zur Endung vgl. *ziumide, atmite, palmide*. Im latinisierten *Catamitus* ist der Restvokal der Mittelsilbe nicht synkopiert, sondern wie in *alacer* seiner Färbung nach dem Vokal der ersten Silbe angeglichen; auch die lat. Endung -us setzt unmittelbar eine etr. Endung -e (nicht -a) voraus.

in jedem alten Etrusker. Oder ohne Sarkasmus und ohne Bild gesprochen: in jedem etruskischen Worte oder noch schlimmer in jeder Silbe jedes etruskischen Wortes, die als Vokal ein *e* oder *i* oder gar den catamitisch-homosexuellen Diphthongen *ei* enthält, kommen *phallus* oder *vulva* (*ānus*) oder gar wider die Natur *phallus-ānus* zum Vorschein, und die Diphthonge und Nachbarsilben mit *u* oder *a* lassen *phallus* oder *ānus* im Feuer (*u*) aufglühen oder sie verheißen ihnen ewiges (*a*) Leben. Es wird auf einmal psychologisch verständlich, warum Grünwedel den Flammenphallus und die glühende durchbohrte Sonnenscheibe (*discus solaris* = *ānus*) und ihre Deifizierung und Verewigung bei der Sacherklärung der Monumente überall gesucht und gefunden hat. Es wird aber auch klar, daß dieser magisch-erotische Nebensinn in die Wörter und Silben aller Sprachen, die diese Laute enthalten, hineingeschmuggelt werden kann. Oder noch deutlicher: Da die etruskischen Laute und Silben in den verschiedensten Sprachen der verschiedensten Völker und Zeiten naturgemäß wiederkehren, paßt Grünwedels magischer Schlüssel zu allen Texten, die nicht mehr als jene Laute und Silben enthalten, oder bei denen wir, wie es die Etrusker bei der Übernahme fremder Wörter selbst tun, die ihnen fehlenden Laute *o* und die Medien durch Substitution von *u* und den Tenues oder Aspiraten ergänzen. Setzen wir Grünwedels Zauberschlüssel irgendwo an, so schimmert sofort, genau wie bei der satanistischen Ritualliteratur der Etrusker (199), ein wüster erotisch-ritueller Nebensinn durch die dünne Decke der 'abgeschwächten' (199) Volkssprache hindurch. Wenn wir das an einem beliebigen Beispiel nachweisen, ist das ganze spitzfindige Entzifferungssystem *ad absurdum* geführt und, wie ich hoffe, für immer erledigt. Grünwedel war auf gutem Wege diesen Nachweis selbst zu führen. Er kennt die Weihinschrift auf der Bronzestatuetten eines Knaben aus Cortona weder aus CIE. 447 noch aus Glotta 4, 1913, 173: sonst wäre ihm die richtige Lesung *larθia : ateinei | flereś : mantrn | śl : | turce* 'Larthia Ateinei weihte die Statuette dem Mantrnś' bekannt gewesen. Er schwankt innerlich beim Anlaut der vorletzten Wortes zwischen *ru-*, *pu-* und *mu-* und bemerkt dazu (99): 'Das erste Zeichen des zweiten Wortes der zweiten Zeile ist sicher *r*, seltsam genug würden die früheren Lesungen *p(u)* kaum etwas anderes, und

m(u) etwas aus der Sache erklärliches bedeuten'. 'Seltsam genug' — spottet seiner selbst und weiß nicht wie! Nicht nur über die Zwirnsfäden der *variae lectiones*, auch über die der *variae scripturae* stolpert Grünwedel mit seinem magischen Schlüssel. Daß die Schreibungen *hadec : hatec : hantec* oder *aita : eita* nur Beispiele bekannter etr. Orthographie-Schwankungen sind, hat er gar nicht bemerkt. Er erschließt tiefsinnig für jede Variante einen andern und besondern Sinn (Glossar Nr. 411. 425. 423. 42. 267), geradeso wie wenn wir nhd. *Thür* und *Tür*, lat. *cosol* und *consul*, got. *ains* und nhd. *eins* etymologisch verschieden erklären wollten. Noch weit 'seltsamer' hätte es ihm vorkommen müssen, daß der etruskische Schlüssel auch auf alle griechischen und lateinischen Fremdwörter und Fremdnamen im Etruskischen paßt. Er meint im Glossar wiederholt *haec nomina ab Etruscis defoedata esse* d. h. diese Fremdnamen seien im etruskischen Sinn durch eine Art Ritual-Etymologie umgedeutet worden. Er kennt den Aufsatz Deeckes Bezz. Beitr. 2, 1877—8, 161—186 nicht und weiß daher nicht, daß diese Fremdnamen nach Laut und Endung durchaus gesetzmäßig und psychologisch verständlich der etr. Artikulationsbasis und dem etr. Endungssystem angepaßt sind. Bei dem verzweifelten Bemühen sie als etr. Verballhornungen zu erklären, kommen ganz besonders erstaunliche Ergebnisse zum Vorschein. Auf dem inschriftlichen Agamemnon-Bronzespiegel (Brunn-Körte 2 T. CLXXXI) sei eine hornlose Ziege (richtiger: eine Hindin) das Attribut der schmückenden und dienenden Göttin *mean* ('Bock immer'), da (?) sie selbst und ihre Umgebung die hornförmigen Aufsätze (tatsächlich: einen ganz harmlosen Kopfputz oder Haarschmuck) auf der Stirn trage. Die Silbe *me* 'Bock' stecke auch in den etruskisch entstellten Heroennamen *axmemrun* Ἀγαμέμνων und *menle* Μενέλαος, einfacher bei *me·n·le* 'der Heros, der Bock geworden ist', komplizierter in *a·χ·me·m·run* 'für die Ewigkeit ist dieser Bock tot'. Es ist schwer, bei diesen und ähnlichen redenden Namen den Ernst zu bewahren, den wissenschaftliche Arbeit in jedem Fall für sich beanspruchen darf. Wie diese etr.-griechischen und etr.-lateinischen könnte man natürlich auch Namen aller andern Sprachen analysieren, auch neuhochdeutsche. Etwa *Karl Maier* oder auch beliebige Dialekt- oder Koseformen wie *Mariele*. Auch ganze nhd. Sätze, deren genaue Erklärung Wort für Wort oder

Silbe für Silbe nach Grünwedels *Glossarium tusco-latinum* ohne besondere Schwierigkeiten gelingt. Ich scheue mich fast, im Ernst einen solchen Versuch vorzulegen, aber er zeigt besser als jede Theorie die Torheit von Grünwedels Entzifferungssystem. Niemand hat bisher in einem nach dem *sermo populi* gewiß harmlosen und von der Straße aufgelesenen Satze wie

Unser Mariele hat der Karl Maier pussiert: trau, schau, wem! die *lingua magica* scheinheiliger Ritualworte und gottverfluchter Satanisten (199) geahnt, die Grünwedels Zauberschlüssel daraus erschließt. Ich zerschneide die Wörter mit seinem Seziermesser, übersetze die *disiecta membra* mit seinem Glossar und — der ganze Unflat etruskischer Disziplin (159) quillt uns auch aus einem neuhochdeutschen Text entgegen; ich verhülle den peinlichen Inhalt mit der *lingua obscurorum virorum*, weil man unter dieser Maske das Erröten nicht sieht:

1 *Un·se·r* 2 *M·a·r·i·e·l·e* 3 *ha·t·r* 4 *Ka·r·l* 5 *M·e·i·e·r*
6 *pu·ss·i·e·r·t*: 7 *tra·u*, 8 *ś·a·u*, 9 *v·e·m*

1 *‘Concubitu · filius · ut fiat, 2 ne · in sempiternum · sis · anusphallus (i. e. Catamitus), homo · daemoniace. 3 Taurus (i. e. vir) · in veritate appareas. 4 Anima mortui · fiat · magica. 5 Ne · phallusanus (i. e. hermophroditus) · sis, (sed) phallus (i. e. vir). 6 Putridus (i. e. execratus) · filius duplex · ani-phalli (i. e. Catamiti) · sit · in veritate. 7 Exoptatus · ignis, 8 stridor · semper · in flammis, 9 in flammis · phallus · iste.’*

Ich kann von dieser meiner wörtlich genauen Übersetzung mit Grünwedels etruskischem Schlüssel aus dem Neuhochdeutschen mit gutem Gewissen dasselbe sagen, was Grünwedel selbst immer wieder von den durch ihn entschleierten etruskischen Texten sagt: ein wahnwitziges Produkt (124), idiotenhafte Sätze (186), das ungeheure Gewäsche (127), mystische Zweideutigkeiten in einer oft mehr als läppischen Weise (118), echte Buchstabenstechereien und Niederträchtigkeiten (152), etymologische unflätige Witze (195), wortspielende Delirien, fast wahnwitziges, unübersetzbares Kauderwelsch (125) und so weiter mit *Grazie in infinitum*. Daß der magische Sinn meiner Übersetzung trotz aller zynischen Klarheit (190) etwas dunkel bleibt, gehört zu seinem Wesen und ist nicht nur meine Schuld. Da sich auch

die innern syntaktischen Beziehungen der Einzelteile dieser Wortkomposita sehr frei verschieben lassen, und die *voces ambiguae* andere Wortteilungen und Sinneserschließungen ermöglichen, werden andere anderes herauslesen. Auch wenn Grünwedel selbst etr. Inschriften übersetzt, kann ich im Neuhochdeutschen oft nicht folgen. Den Etruskologen bin ich als zweifelsüchtig und übervorsichtig bekannt. Ich gestehe aber offen: etwas klarer als Grünwedels neuhochdeutsche Übersetzungen sind mir die etruskischen Originaltexte immerhin. Wenigstens eine Inschrift mag im etr. Original, in Grünwedels magischer Entschleierung und in der Alltagsübersetzung der Etruskologen hier folgen und von der Spannung zwischen Grünwedels und unserm Übersetzungstypus eine Vorstellung geben. Im Golinigrab I zu Orvieto steht über der Figur eines Knaben CIE · 5092

Etruskisch (101):

vel : leinies : larθial : ruva : arnθialum | clan : velusum : prumaθś : avils : semqś | lupuce

Magisch (101):

‘Brandqualm, des Knaben, des selbstentstandenen Punktes, des Heroen, magischer ewiger Punkt dessen, der die Erde besitzt, Keim des Todes, ist geworden zum magischen ewigen Punkt dessen, der vollendet ist in seinem Dasein, Sohn, des Brandqualm ist entzündet, oder die Ewigkeit hat dieser Tote oder Jahre sieben erkannten das Leben, o!’ (*lu · p · uce* ‘vitam totam cognovit = mortuus est’)

Wörtlich:

‘Vel Leinie, des Larθ Bruder(?) und des Arnθ Sohn und des Vel Urenkel, annorum x mortuus est.’

Lehnt Grünwedel diese nüchterne und tausend ähnliche Übersetzungen aus dem schlichten *sermo populi* ab? Wenn ja, warum? Wenn nein, wie will er sie nach seiner Theorie im ganzen und im einzelnen als ‘Abschwächung’ und ‘Profanierung’ des ‘Ritualsinnes’ der *lingua magica* (158) erklären?

Wie kommt Grünwedel überhaupt dazu, das Einfache und Selbstverständliche bei der Erklärung dieser Texte abzulehnen oder zurückzuschieben und das Grauensvolle, Ungeheuerliche in ihnen zu suchen? Wie kommt gerade er, persönlich und psychologisch, dazu, die ganze Misere der Menschheit aus diesen armen

Texten herauszulesen und Etruskertum, Magiertum, Hexenwesen aller Völker der Erde (145) zu einer Kette zusammenzuschließen, deren Ringe historisch fest ineinandergreifen? Die ungünstigen Nachrichten der Alten über den dekadenten Etrusker und gewisse Darstellungen etruskischer Bildwerke allein können Grünwedel nicht zu seinem krankhaft befangenen und maßlos übertreibenden Urteil gedrängt haben. Wenn er jeglichen Schmutz und jegliche Schande in diese Bildwerke und Texte hineininterpretiert und griechische, oskische und römische Sünden (besonders peinlich und ungerecht S. 195) auf das etruskische Konto überschreibt, so müssen wir den besondern Gründen nachgehen, die gerade diesen Zeugen und Ankläger so befangen machen. Es liegt eine tiefe Tragik darin, daß Grünwedel von gewissen Erscheinungen seines besonderen Studiengebietes aus mit der leidenschaftlichen Bitterkeit erfüllt wurde, mit der er das Etruskertum bekämpft und an einem Teil seiner eignen Lebensarbeit (168—169) verzweifelt. Der Orient, jene sog. Urquelle der Weisheit, gibt uns nach Grünwedel (125) in seinen besessenen Religiosen aller Religionssysteme vollkommen parallele Erscheinungen zu den Delirien etruskischer Texte. Für jemand, der tibetische Tantras¹⁾ nicht kenne, sei ein Text wie die Tontafel von Capua rätselhaft; Grünwedel versichert (124), daß der tibetische Kanon massenhaft voll-

¹⁾ Zur Tantra-Literatur, vgl. M. Winternitz, *Gesch. d. ind. Lit.* 1, 1908, 477—8. 481—3. 3, 1922, 634—5 und *Die Religion der Šāktas*, *Ostasiatische Zeitschrift* 4, 1916, 153 ff. Die Tantras sind die Bücher oder die Bibel der Šāktas; sie enthalten Zwiegespräche zwischen Šiva und seiner Gemahlin Durgā mit zahlreichen, nicht volkstümlichen, sondern gelehrt-raffinierten Mantras oder Zauberformeln. Die Šāktas verehren orgiastisch und ausschweifend weibliche Gottheiten: die Šāktis, d. h. die Kräfte des Šiva, seine Gemahlin Durgā und die Yoni (*vulva*). Das Hauptgebiet der Tantras ist Bengalen; sie sind, buddhistisch geworden, auch nach Nepal und Tibet gekommen. Nach H. Kern, *Buddhismus*, Lpz. 1884, II 525—6, darf ihre Blütezeit nicht gut vor das Jahr 700 nach Chr. gesetzt werden. Irgend ein primärer Zusammenhang mit etruskischer Literatur scheint mir durch den Orts-, Zeit- und Kultur-Abstand vollständig ausgeschlossen, ebenso eine gemeinsame Quelle oder gar eine Beeinflussung der Tantras durch die *Disciplina Etrusca*. So fehlen schon alle äußern Wahrscheinlichkeiten, die an eine Hineininterpretierung des Inhaltes der Tantras in etruskische Schriftwerke auch nur zu denken gestatten, selbst wenn Grünwedels Allerweltsschlüssel durch einen wirklich etruskischen ersetzt würde.

kommene Parallelen, ja sogar Gleichlautendes enthalte. Der etruskische Unflat stecke auch in den buddhistischen Tantras; man denke nur an die Worte *maṇḍala*, *vīra*, *vajra*, *bali*, *ḍākinī*, *mahāmudrā*, *Yamāntaka*, *hiranyagharba* u. a. (137). Viel mehr als einige ekelhafte, womöglich noch entlehnte Fratzen, habe der als tiefsinnig verschrieene Jenseitsglaube der Etrusker nicht enthalten; genau so habe der Lamaismus eine der etruskischen ähnliche Verwilderung in die Makulatur lebensunfähiger Philosopheme eingewickelt (185). Col. VIII γ der Agramer Leinwandrolle sei die Grundlage aller Nekromantik und der verwandten Disziplinen: es sei der *vajrakāya* der Tantras (194). Die Ritualprozedur der Pfählung eines stierähnlichen Schlächters durch einen Blitzschlag bei der Rückkehr des Geistes des Geschlachteten (Col. II) kennt Grünwedel (165) aus einer weit entlegenen, vollkommen parallelen Liturgie, den ganz in allen Einzelheiten alles beschreibenden Kommentaren der *Yamāntaka-sādhanas*. Die Parallele der indisch-tibetischen Magie zu Col. XI sei vollkommen, auch dort sei der Töter einer Yoginī ein Sūra, ein durch den Blitz gepfählter und besessener Held, der nun die Kräfte der *Vidyā* besitzt (178). Die Agramer Leinwandrolle müsse das Original sein zu parallelen Erscheinungen anderer asiatischen Religionen, über die Grünwedel schweigen will, bis die Texte vorliegen (170). Etruskische Texte seien der Ausgangspunkt für empörende, weit verbreitete Kultformen. Diesen Ausgangspunkt wird Grünwedel bald als Basis nehmen zu einer ganz ausführlichen Beschreibung der Zeremonien, die Dämonen in den Mund gelegt werden. Quelle dafür sei ein völlig vergessener, sprachlich nicht einmal richtig bezeichneter Text, der ihm die Brücke liefern konnte zu ganz parallelen Sonnenritualen Hoch- und Ostasiens (226). Fanatisch und selbstbewußt im Tone des zürnenden und aufgeregten Propheten schließt Grünwedel seine Enthüllungen: Das furchtbarste Dokument in der Menschheitsgeschichte liegt vor uns; die Lösung, die ich hiermit vorlege, ist die Arbeit von langen Jahren recht weit ausgreifender Vorarbeiten, kein Eintagsversuch, kein Modebuch, sondern ein Menetekel. Eine andere Lösung dieses Schandproduktes gibt es nicht, obwohl man sie wünschen möchte. In keiner Weise wird es möglich sein, den Sinn des Ganzen zu erschüttern; denn die übrigen Sprachreste bieten, und zwar meist mit andern Worten

dasselbe und immer dasselbe. Die Zeit ist nahe, wo Parallelen auftauchen werden, Parallelen, die sicher historisch zusammenhängen. Der gehörnte Teufel, das 'nordische Phantom' ist gefunden, der Ausgang in die grauenvollen Zeiten der Katharer- und Hexenbrände einerseits, des Kālacakra und seiner Hexenmeister andererseits ist begründet. Ich habe vor mir ein Schriftstück, das in ganz anderer, aber ebenfalls einer asiatischen Sprache, dasselbe, nur noch entsetzlicher, enthält (198).

Wozu all diese dunkeln Ankündigungen, diese Drohungen mit dem noch stärkeren Bruder, der alle Zweifler niederschlagen wird? Warum werden die asiatischen Paralleltexte nicht einfach vorgelegt und übersetzt oder, wo das noch nicht geht, wissenschaftlich genau beschrieben und inhaltlich greifbar gekennzeichnet? Warum sagt Grünwedel nur das, was er nicht weiß, und nicht das, was er weiß? Warum versucht er ein a durch ein x zu erklären, das ihm vertraute, mit scharfen Gelehrtenaugen und reichen Kenntnissen durchforschte Asien durch das ihm unbekanntes, nur mit den flüchtigen Touristenaugen des 'gesunden Menschenverstandes' (7) durchirrte Etrurien?

Wenn nicht das sittliche Pathos leidenschaftlicher Entrüstung das ganze Buch durchzitterte, und die glänzende Ausstattung nach Druck, Papier, Bildern und Einband, in dieser trübseligen Zeit für einen Eintagszweck unverantwortlich wäre, könnte man an eine zu breit geratene Satire zur Verhöhnung etruskologischer Unfruchtbarkeit denken oder an einen jener halb verhüllten erotischen Scherze für 'Bibliophilen' und 'Kenner'. Hier darf ein sehr ernstes Wort nicht unterdrückt werden. Grünwedel hält den Zweifler und den Gegner seiner wissenschaftlich-dogmatischen Überzeugungen und noch mehr seiner sittlich-künstlerischen Einschätzungen für vogelfrei und weiß, wiewohl er sich mit flammenden Worten zum Griechentum bekennt, von der begreifenden, verzeihenden und sich bescheidenden *σωφροσύνη* so gut wie nichts. 'Moderne Kunstschwärmer', wetterleuchtet es bei ihm, 'staunen doch vor etruskischen Wandgemälden, "Wesensgleichheit" zieht "Wesensgleichheit" an' (146). Er weiß sehr wohl, daß nicht nur lebende Kunstschwärmer wie Weege und Bulle, sondern auch erlauchte Tote wie Brunn und Furtwängler vor diesen Bildern gestaunt haben. "Wesensgleichheit" aber, von Grünwedel selbst

durch Anführungszeichen gebrandmarkt, bedeutet im Munde eines Mannes, der das Wesen der Etrusker in unnatürlichen Obzönitäten, in 'widerlichen' und 'empörenden' Dingen (145), in 'haarsträubenden Gemeinheiten' (143) sieht, im Grunde eine Infamierung ohnegleichen, selbst wenn der Gedanke, daß dieses unbesonnene Wort auch ganz Große trifft, von Grünwedel nicht zu Ende gedacht ist. Sittliche Absicht und heiliger Zorn allein befähigen noch nicht zum Seelenrichter, der, wie es das ägyptische Totenbuch in Wort und Bild darstellt, die Herzen in der Halle des Osiris zu wägen hat. Klarblickende Kunstfreunde und nüchterne Kulturforscher brauchen nicht um einen guten Spruch aus dieses Totenrichters Mund zu bitten, wenn sie menschliche Dinge menschlich begreifen und ihr Auge nicht in starrer Hypnose lediglich auf sie einstellen. Und nach der andern Seite hin: ein in seiner guten Zeit heroisches Volk, das auch seinen Tag in der Geschichte gehabt und das Morgenrot der ersten griechischen Renaissance in Italien heraufgeführt hat, darf nicht nur nach seinem Zusammenbruch und nicht nur nach den Typen seiner Schieber und Schlemmer beurteilt werden, damals so wenig wie heutzutage. Grünwedel hätte bei seinen moralisierenden Nebenzwecken aus seiner Museumspraxis (169) eines lernen können: man bannt den Teufel nicht dadurch, daß man ihn ohne Not überall an die Wand malt, und man drückt die Fieberkurve erotischer Verirrungen nicht dadurch herunter, daß man eignes und fremdes Blut durch Zwangsvorstellungen in Wallung bringt und nun mit Fieberaugen aus harmlosen etruskischen Texten und zum größten Teil ebenso harmlosen etruskischen Bildwerken Gespenster und Fratzen aufsteigen sieht. Die Gefahren, die der erotische und peinliche Inhalt des Buches ausüben könnte, sind freilich nicht allzu groß. Es fehlt dem aufgeregten, aber nicht aufregenden Buche durchaus der in diesem besonderen Fall verhängnisvolle Reiz des sinnlich-anmutigen Schriftstellers. Die schwerfällige Gelehrsamkeit und Scheingelehrsamkeit, mit der der gleiche Quark zwar als solcher erkannt, aber immer wieder wetternd und polternd breitgetreten wird, löst eine beruhigende Langeweile aus, die auf jeder Seite zunimmt und selbst das tolle Spiel von *e* und *i* und *ei* in ihren grauen Fluten ertränkt. Das grausame *Risum teneatis, amici*, das sich zunächst auch ernsten Forschern auf die Lippen drängt, erstarrt bei Sensationshungrigen

sehr bald zu einem gähnenden *Hiatum teneatis, amici*. Oder wenn wir, die besorgten Freunde von Grünwedels asiatisch-buddhistischer Lebensarbeit, nachdenklich und erschüttert, die Dinge tiefer und ernster nehmen: *Fletum teneatis, amici*, daß hier ein ehrenwerter, sittlich-reiner und auf dem ihm vertrauten Boden hochverdienter Gelehrter sich, von menschlichen, allzumenschlichen Dingen verwirrt, in fremder Erde mit eignen Händen wissenschaftlich sein Grab schaufelt.